

Im Tode das Leben

Gedicht aus dem Trauermond März 1864

gedruckt

zur Feier der achtzigsten Wiederkehr

des

Erinnerungstages Seines Lebens

22. Mai 1894.

Von

Girēnas.



Als Manuscript gedruckt.

Im Tode das Leben

Gedicht aus dem Trauermond März 1864

gedruckt

zur Feier der achtzigsten Wiederkehr

des

Erinnerungstages Seines Lebens

22. Mai 1894.

Von

Girēnas.



Als Manuscript gedruckt.



Er ist nicht todt: zu wahren, schön'rem Leben
Hob sich die reine Seele himmelwärts:
Zum Schau'n des Gotteslichts empor zu schweben,
An das er hier geglaubt in Leid und Schmerz.
Gelöst sind nun die Räthsel dunkler Stunden:
Was Geistesflug und treuen Herzens Schlag
Hier ahnend suchte, jetzt hat er's gefunden;
Der Erde Dämm'ung weicht dem lichten Tag.

Frei von den Fesseln, die den Geist umwanden
Im steten Kampf mit bitt'rer Schmerzensnoth,
Doch fester nur in ew'gen Liebesbanden,
Fühlt er, die Lieb' ist stärker, als der Tod:
Ihr lichter Schein erlosch nicht in dem Grauen
Des dunkeln Pfads, der nach dem Jenseits führt;
Nein, schöner noch erglüht sie auf den Auen,
Wo Gottes Näh' zu leicht'rem Flug beschwingt.

Drum nicht vergebens war's, so treu zu lieben,
Den sel'gen Blick nach oben unverwandt,
Und still, von heil'gem Forschungsdrang getrieben,
Fern zu erspäh'n das lichte Geisterland.
Der Geist, schon hier dem Irdischen enthoben,
Der Geist, den Christi Lebenshauch geweiht,
Ja, der dringt frei zum Wiederseh'n nach oben,
Der hier schon lebt im Glanz der Ewigkeit.

Wie von des nah'nden Morgens erstem Strahle
Die hehren Alpenhö'h'n zuerst erglüh'n
Und hoch herab dem dämm'rungs-grau'nden Thale
Den ersten Funken neuen Tages sprüh'n,
So giebt's auch Geisteshöh'n, die schon hienieden
Das Morgenroth der Ewigkeit erhellt,
Um ew'ger Hoffnung lichten Gottesfrieden
Hinaus zu strömen in die dunkle Welt.

Und wie, wenn jener erste Schimmer
Von zieh'nden Wolken wieder wird verhängt,
Wer einmal ihn geschaut, weiss doch, dass nimmer
Der Nebel drum den Tag zurücke drängt:
So auch, ob selbst der Tod das Aug' umnachtete,
Aus dem uns theurer Hoffnungsstrahl entzückt,
Weiss doch der Geist, der einmal frei erwachte,
Dass solchen Tag kein Tod ihm mehr entrückt.

So ist auch Er in Wahrheit heim gegangen;
Nicht ist 's das Grab, das nun ihn selbst noch hält.
Das kündet' uns, auf Stirn und bleichen Wangen,
Der Geister-Abglanz jener innern Welt,
Die frei sich ringt von irdischem Erkranken,
Als hoffnungsstarker Glaub' in stiller Brust,
Als königliche Freiheit der Gedanken,
Des Ursprungs und des Ziels in Gott bewusst.

Und wie der Geist, der leichter so gehoben,
Wenn in ihm schon die Erd' ein Himmel war,
Beim Scheiden freier schweben muss nach oben,
Und alles dunkle flugs ihm werden klar:
So wird auch leichter oft er nieder schweben
In sanftem Weh'n, bei milder Sterne Gluth,
Dorthin, wo liebend er geweiht im Leben,
Wo nun im Staub die ird'sche Hülle ruh't.

Dort, von des Geistes freiem Flug getragen,
Dort, wo ich das geliebte Antlitz sah,
Dort schau' ich nun den ernsten Hügel ragen,
Auf freier Hö'h', des Himmels Hauche nah',
Und röthlich knospend schimmern rings die Bäume,
Und lichte Wolken zieh'n in blauer Luft.
Da will ich ruh'n, versenkt in tiefe Träume,
Umwebt von ewig blüh'nder Zeiten Duft.

Wohl pfleg' ich stürm'scher sonst mein Lied zu singen,
Das noch im Sturm auf kahler Höh' verhallt;
Doch heute muss ich leis' die Saiten schwingen,
Dass nicht zu wild dem Schlummernden es schallt:
Dem müden Haupt, das, lang erschöpft von Leiden,
Nun friedlich schläft nach all den Lebensmüh'n;
Ihm und dem frühverklärten Kind — ja, Beiden,
Die dort gebettet ruh'n im Hoffungsgrün.

O sel'ger, so den letzten Schlaf zu schlafen
Auf freier Höh', im frischen Waldesduft,
Nach stürm'scher Fahrt im trauten Friedenshafen,
Als eingeengt in dumpfer, kalter Gruft.
Wenn dann die grünen Schatten friedlich rauschen,
Wenn durch den Wald ein sel'ges Flüstern geht,
Da darf man ahnungsvoll dem Flüstern lauschen,
Ob nicht in ihm ein Geister-Gruss Euch weht.

Nicht Menschenwerk' aus Stein und ihr Gepränge,
Doch wohl der Lebenshauch der grünen Flur;
Nicht Menschenpomp und weltlich kalt Gedränge,
Doch wohl das Liebeswalten der Natur;
Nicht Hass, der Menschen finster lässt erglühen,
Doch wohl, was ewig sie besel'gend eint,
Mag noch befreite Geister niederziehen
Zur Stelle, wo die Trauer einsam weint.

Doch Ihr, Prinzessin, die die Trauerkunde
Vom Vaterland so fern Ihr habt gehört,
Ob auch von solcher jählings tiefen Wunde
Eu'r Inn'res sich in Schmerzenskrampf empört;
Doch weiss ich: nicht als sei er Euch verloren,
Betrauert Ihr des theuren Vaters Tod;
In Lieb' und Glauben täglich neugeboren,
Schaut Ihr sein Bild im Hoffungs-Morgenroth.

Und kann's Euch lindern Eures Schmerzes Schwüle,
Dass man ihn theilt, so wisset, dass auch ich
Den Schmerz wie Ihr, und doppelt für Euch, fühle:
Dass Vielen wohl derselbe Stern erblich.
Und, ob ich trösten möcht' in schwachen Worten,
So thut mir selbst der Trost nicht minder Noth.
Nicht sonst woher, er stammt mir nur von dorten,
Von wo der Sieg uns winkt ob Schmerz und Tod.

Und diesen Trost, ich seh' ihn in Euch walten,
Reicher, als ich in Wort' ihn fassen kann.
Drum wankt Ihr nicht, trotz Tod und Schreckgestalten;
Drum beugt Euch nicht des herbsten Schmerzes Bann.
Drum werdet Ihr, ob doppelt hart getroffen,
Im fernen Land und von den Euren fern,
Doch immer halten fest an Glaub' und Hoffen
Und liebend trau'n dem treuen Gott und Herr'n.

Er schütz' Euch, dass gesund Ihr heimwärts kehret,
Von dort, wo fremde Sitt' und Sprach' umrauscht:
Ob Ihr auch Kunst und Kenntniss reichlich mehret,
Das deutsche Herz, das ward Euch nie vertauscht.
So wird die deutsche Treu', den Väter-Glauben,
Vor drei Jahrhunderten schon kampfbewährt,
Nicht Trennungs-Nacht, nicht schwere Prüfung, rauben:
Glaub', Lieb' und Hoffnung wird im Schmerz verklärt.
